

Einführung zur Ausstellung

„Gott um die Welt – Ohne Zensur“ **DIMITRI VOJNOV**

Kunsthaus Oggersheim 6.7.2012

Anspruchsvolle Kunst entsteht nicht voraussetzungslos – im Sinne des Sprichworts gesagt, fällt auch hier kein Meister vom Himmel. Bei allen großen Künstlern hat die Auseinandersetzung mit den Vorläufern oder den Zeitgenossen Spuren hinterlassen, in besonderem Maße im Werk des Künstlers, den wir heute hier begrüßen dürfen: Dimitri Vojnov.

Dimitri Vojnov führt uns deutlich vor Augen, dass die Malerei in der abendländischen Kultur eine reiche und vielfältige Geschichte hat und er bekennt sich dazu, in dieser Geschichte seinen Leitfaden zu sehen. Insofern haben die Verweise auf Agnolo Bronzino, Piero della Francesca, Rembrandt oder Vincent van Gogh hier eine programmatische Bedeutung. Sie zeigen nämlich, dass die Kunst, gleich wann sie entsteht, den Charakter des Überzeitlichen zu wahren weiß. Nur wenn sich der Maler von der Anpassung an die Moden der Zeit frei hält, hat sein Werk Bedeutung und Gültigkeit. Das Wissen von der Existenz solcher Vorbilder war Vojnov schon zu seinen Anfängen, die sehr früh in seiner Jugend lagen, Ansporn. Aber dass er, um Maler zu werden, eine Akademie besuchen sollte, zog er ebenso früh in Zweifel.

Mehr noch als das Studium an der Akademie der Schönen Künste in Sofia, das Vojnov in den Jahren zwischen 1967 und 1972 absolviert hat, prägte ihn die Ehrfurcht vor den Werken der großen Malern der Renaissance., die er Bulgarien in Gestalt von Reproduktionen oder in Kunstbüchern kennenlernte. Dass er am 15. April, am gleichen Tag wie Leonardo da Vinci geboren war, erschien ihm als ein besonders günstiges Vorzeichen.

Dimitri Vojnov kam 1986 nach Deutschland. Zum damaligen Zeitpunkt hatte er in seinem Heimatland schon Besonderes geleistet. Er hatte sich als freier Maler einen Namen gemacht. Er hatte nicht nur in Bulgarien selbst, sondern auch im westlichen Ausland ausgestellt und außerdem war er Dozent an der Hochschule in Sofia. Diese biographischen Eckdaten bieten allerdings nur eine oberflächliche Orientierung. Mit Bulgarien und dem Kulturkreis dort hatten Vojnovs Arbeiten nie etwas zu tun. Wie er den Zeitgeist im obigen Sinne in der Malerei transzendierte, überwand er auch den Raum, den geographisch-kulturellen Ort der Herkunft. Sowohl künstlerisch als auch persönlich ist Dimitri Vojnov ein Weltbürger.

Viel mehr als aus seiner Biographie erfahren wir aus seinen Bildern über ihn. Eines können wir beim Gang durch die Ausstellung auf den ersten Blick feststellen: Vojnov ist in erster Linie Kolorist. Die Zeichnung ist in seinem Schaffen meistens der Farbe untergeordnet. Die eigentliche Wirkung geht hier von dem zauberhaften Kolorit aus.

Dieses Kolorit wird zu einer geheimnisvollen Leuchtkraft gesteigert.

Beim Zyklus „verbotene Frucht“, die in dieser Ausstellung einen prominenten Platz einnimmt, ist häufig der Granatapfel als Leitsymbol eingesetzt. Der Granatapfel hat in der christlichen Ikonographie unterschiedliche Bedeutungen, die von einer ganz rationalen, geradezu mathematischen bis hin zu den erotischen Metaphern des „Hohen Liedes Salomons“ reicht. Gerade der letztgenannte Verweis scheint für das Verständnis von Vojnovs bildnerischem Denken wesentlich. Der Granatapfel gibt ihm Anlass, das geheimnisvolle Leuchten, das aus dem Inneren der Frucht hervorzukommen scheint, ins Unermessliche zu steigern.

Die anatomische Korrektheit ist nicht das erklärte Ziel des Künstlers. Er arbeitet sogar bewussten mit Verfremdungen, um hier die Wirkung der Szene zu steigern. Die Figuren verschmelzen mit ihrer Umgebung. Aber die Figuren in ihrer Rätselhaftigkeit sind nicht die alleinigen Träger der Bildidee. Ebenso wichtig wie die Figur ist der Farbraum, der in manchen Arbeiten wie die Tür zu einem geheimnisvollen Universum erscheint. Gestatten sie mir hier ein Wort zum Verhältnis des Künstlers zum Raum. Dass wir es hier mit einem dreidimensionalen, nach der Zentralperspektive gegliederten Raum zu tun hätten, erscheint uns nur auf den ersten Blick so. Wenn wir uns intensiver auf die Bilder Vojnovs einlassen, merken wir, wie wir den Boden unter den Füßen verlieren, wie bei ihm alles in einer Schwebelage versetzt wird, besonders die Details scheinen oftmals ein irritierendes Eigenleben zu besitzen und den Bildern eine Note zu verleihen, deren Brisanz man erst auf den zweiten Blick erkennt.

Wie jeder Maler, der auf sich hält, erklärt Vojnov seine Bilder nicht, sondern lässt sie auf sich und seine Betrachter wirken. Nur so entfalten sie ihre Wirkungskraft, die über den trocknen Charakter der Sprache weit hinaus. Von der Form her gesehen sind die meisten seiner Kompositionen Allegorien, wie sie uns seit der Renaissance in der gesamten abendländischen Malerei begegnen. Allegorien sind Symbolbilder, die weit über die Form einer bestimmten Aussage hinausgehen. Der Begriff „Allegorie“ geht auf ein griechisches Wort zurück und bedeutet so ungefähr eine „andere, verschleierte Sprache“. Er tauchte zuerst in einem literarischen Zusammenhang auf, als Interpretation von Homers Ilyas, wo der Vorschlag gemacht wurde, die

literarischen Bilder nicht wörtlich zu verstehen und nach logischen Aspekten zu analysieren, sondern vielmehr sich rein auf den Sinngehalt zu konzentrieren, der sehr vielschichtig ist.

Im Gegensatz zu den Allegorien in der Antike und in der Renaissance verweisen die von Vojnov auf keine literarische Quelle, sondern entstehen als Produkte der Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben. Selten spielen bei einem Künstler Kunst und Leben so eng zusammen wie bei Dimitri Vojnov. Das Selbstportrait steckt in fast jeder seinen Darstellungen. In besonderem Maße in dem zentralen Bild dieser Ausstellung, der „Paris Bar“ in Berlin, von der sie nur einen Teil sehen in dieser Ausstellung. Als das Bild 2005 in der Bulgarischen Botschaft ausgestellt werden sollte, löste es, wie das kaum ein gemaltes Bild heutzutage tut, einen Skandal aus, denn die Ausstellung wurde, wie zu Edvard Munchs Zeiten auf höheren Geheiß geschlossen. Man wollte niemanden brüskieren, indem hier der Regierende Bürgermeister von Berlin Klaus Wowereit, nackt dargestellt ist. Aber dieses Monumentalwerk allein auf solche Aspekte zu reduzieren, wird ihm nicht gerecht. Es geht hier um etwas ganz anderes.

Die Paris Bar ist in Berlin eine Institution. Hier trifft sich Politik und Kultur, Geld und Kunst, Prominenz und Rotlichtmilieu. Es ist ein exterritorialer Ort, an dem vieles möglich ist. Genau als solchen stellt und Vojnov diesen Ort dar, im Wahn, im Rausch, in der Schwerelosigkeit, es ist das kollektive Erleben dieses Rauschzustandes, den uns der Künstler hier vor Augen führt, ein intellektueller Orgasmus gepaart mit Gesten absurder Lächerlichkeit. „Tout est possible“ in einer solchen Nacht und die Reuegefühle beim Erwachen aus diesem Rausch sind nicht eingeplant.

Der Künstler hat es offengelassen, ob er mit diesem Bild eine Allegorie auf den Zustand der Gesellschaft geschaffen hat, die zum Zeitpunkt als diese Werk entstanden ist, noch nichts von einer globalen Finanzkrise wusste und sich die Ausmaße einer solchen noch nicht vorstellen konnte oder wollte? Der Künstler drängt sich uns mit einer solchen Aussage nicht auf, aber er lässt sie zu und sie ergibt sich, wenn wir versuchen, dem bildnerischen Denken von Dimitri Vojnov nachzuspüren.

Dr. Helmut Orpel